Die Gelegenheit.

Novellette von Leon de Tinseau.

Gegen das Ende des letzten Monats Mai standen meine Frau und ich, ferner meine Schwiegermutter, die einmal wöchentlich bei uns speist, von Tisch auf, als man uns einen Brief aus Amerika übergab.

„Ah, Nachrichten von Georg!“ sagte meine Frau, indem sie das Kouvert mit einer Haarnadel aufschnitt.

Georg ist ein Neffe meiner Schwiegermutter, der sich in Philadelphia mit einer Erbin verheirathet hat, und zwar unter der Bedingung, daß er Amerika niemals verläßt. Wir betrachten ihn daher als ein uns entrücktes und geopfertes Wesen; vergleichen wir aber schließlich seinen üppigen Ueberfluß mit unserem bescheidenen Wohlleben, so können wir uns einer gewissen Bewunderung für ihn nicht entschlagen. Besonders meine Schwiegermutter versäumt nie die Gelegenheit, mir meinen angeheiratheten Vetter als ein Muster von Tüchtigkeit hinzustellen, was mir meistens eine gewisse Reizbarkeit verursacht.

„Zum Teufel,“ sagte ich ihr eines Tages, „wenn ich es in mein Programm aufgenommen hätte, nur eine Millionärin zu heirathen, so hätte ich nie die Ehre gehabt, Ihr Schwiegersohn zu werden!“—

Während dann meine Frau den Kaffee machte, wurde ich beauftragt, den Brief laut vorzulesen. Mit lakonischer Kürze, in der sich schon der Einfluß des neuen Vaterlandes geltend machte, schrieb mein Vetter: „Mit dem nächsten fährt Edith nach Europa, um den Aufführungen in Baireuth beizuwohnen; bis Paris, wo sie sich einen Monat aufzuhalten gedenkt, reist sie mit Bekannten. Würdest Du, liebste Antonie, die Güte haben, Edith auf dem Bahnhof St. Lazare zu erwarten, und sie nach einem Hotel führen, wo durch Dich bereits ein Zimmer bestellt ist? Uebrigens ist sie an Selbstständigkeit gewöhnt, weiß sich vortrefflich Rath und wird Freunde zu Dutzenden finden. Der einzig schwierige Punkt ist ihre Unterbringung im Hotel, um die ich Dich bitte. Wenn Du sie auf dem Bahnhof erwartest, so halte zum Erkennungszeichen für Edith einen Figaro in der Hand. Uns allen geht es gut; wir umarmen Dich sowie Deine liebe Mutter; Jerome drücke ich herzlich die Hand. Dein treuer Vetter Georg.“

Der Auftrag bot keine besonderen Schwierigkeiten. An guten Hotels ist in Paris kein Mangel, und daß es Edith Walton nicht darauf ankäme, vier oder fünf Goldstücke täglich auf ihren Unterhalt zu verwenden, wußten wir. Durch den wenn auch eingeschränkten Briefwechsel mit Georg war uns von früher her bekannt, daß seine Schwägerin etwa fünfundzwanzig Jahre alt, nicht ausgesprochen hübsch, aber sehr anmuthig sei, daß sie Abwechselung, Bälle, Flirt, kurz Alles, was zu ihrem bevorzugten Stande gehöre, abgöttisch liebe. Von den Vortheilen, die ihr Reichthum, ihre Erziehung, die freien Gewohnheiten ihres Landes und ihre Unabhängigkeit als Waise einräumen, macht sie den unumschränktesten Gebrauch.

Während ich den Brief ihres Neffen vorlas, hatte meine Schwiegermutter keinen Laut von sich gegeben. Antonie und ich besprachen die Wahl des Hotels, das den Ansprüchen Ediths und in zweiter Reihe den unseren am besten entsprechen würde. Das Washington-Hotel am Boulevard Haussmann, das von reichen Amerikanern bevorzugt wird, bot annehmbare Vorzüge, aber eine Unzuträglichkeit, die mich ohne Bedenken davon abstehen ließ: es grenzte an die Wohnung, die wir inne hatten.

„Diese junge Emanzipirte,“ sagte ich, „wird zwanzigmal am Tage hier vorsprechen, und dann ist es um unsere Ruhe und Behaglichkeit geschehen. Bringen wir sie in angemessener Entfernung unter; was sagst Du zum ‚Continental,‘ das mindestens zwanzig Minuten von uns entfernt ist?“

Das „Continental“ wurde angenommen und die Sitzung aufgehoben, ohne daß meine Schwiegermutter das Grand-Hotel zur Geltung zu bringen versuchte.

Dieser ungewohnte Mangel an Widerspruch hätte mich zur Vorsicht mahnen sollen, aber ich schläferte mich in ein falsches Sicherheitsgefühl ein. Frau v. Channeville verließ uns früh, anstatt nach ihrer Gewohnheit uns vor Mitternacht nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Als wir am nächsten Morgen eben mit dem Frühstück fertig waren, erschien sie wieder. „Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen,“ sagte sie, indem sie sich mit niedergeschlagener Miene auf einen Stuhl niederließ. Ich hörte sie zum ersten Mal über ihre Gesundheit klagen, die sich mit der eines Tiroler Bergbewohners messen konnte. Von einer leisen Gefühlsanwandlung ergriffen, drückte ich ihr höflich meine Beunruhigung aus.

„Krank bin ich nicht,“ versetzte sie, ohne davon gerührt zu werden. „Sie wissen vielleicht nicht, daß Einen auch die Sorge um das Glück Anderer nicht schlafen lassen kann. Seit gestern Abend denke ich nur an Jerome und Miß Walton.“

Jerome v. Channeville wird bei jeder Gelegenheit von seiner Mutter als das Muster aller Söhne und Artillerielieutenants hingestellt. Thatsache ist, daß er sich nie unterfangen würde, der würdigen, aber herrschsüchtigen Frau, die ihm das Leben geschenkt, zu widersprechen. Er war ein Muster auf der polytechnischen Schule, ein Muster auf der Kriegsakademie und wird das Muster eines Ehemannes sein, wenn man ihm an maßgebender Stelle eine Frau ausgesucht haben wird. Sich selbst überlassen, würde er das Junggesellenthum nicht aufgeben. Er ist der höflichste, best erzogene Mensch mit ausgesuchten Manieren.

„Wenn ich Dich recht verstehe, möchtest Du Miß Walton und ihre Millionen bei der Artillerie eintreten lassen?“

„Warum nicht?“ meinte meine Schwiegermutter, indem sie ihre Handschuhe auszog, als sicheres Zeichen, daß die Angelegenheit uns erhitzen würde. „Würdest Du vielleicht auf das Glück Jeromes eifersüchtig sein?“

„Dessen wäre ich wohl fähig, Schwiegermutter, das wissen Sie, aber dazu ist es noch zu früh; vor der Hand macht es mir Spaß, mich an den Abscheu zu erinnern, den die Heirath von Georg Ihnen einstmals verursachte.“

„Georg hat sich verkauft; er gab Familie, Vaterland und Freunde auf, um aus der Tasche seiner Frau in Philadelphia zu leben; glauben Sie vielleicht, das wäre mein Traum für Jerome?“

„Nein,“ antwortete ich, „oder ich müßte Sie nicht kennen. Ich weiß sehr wohl, daß Miß Walton um die Ehre bitten wird, in der Garnison Bourges leben zu dürfen, ja, aufrichtig gestanden, ich glaubte von vornherein, sie käme nur deswegen nach Frankreich.“

Frau v. Channeville warf mir einen wüthenden Blick zu. Meine Frau, die bis jetzt kein Wort dazu gesagt hatte, meinte nur: „Wie streitsüchtig Ihr seid!“

Um die Sache nicht auf die Spitze zu treiben, war ich unklug genug, meine Schwiegermutter zu beschwichtigen.

„Keinesfalls trauen Sie mir zu, daß ich Miß Walton verhindern würde, Jerome zu heirathen, wenn sie nur die leiseste Neigung dazu verspürte.“

Mutter und Tochter begannen nun zu plaudern, während ich meine Cigarrette rauchte. Ich hörte einen ganzen Feldzugsplan mit einer Leichtigkeit und Umsicht entwerfen, der meine lebhafte Bewunderung erregte. Die Hauptsache war, Edith gleich bei der Ankunft mit Beschlag zu belegen, denn es fehlt auf dem Pariser Pflaster nicht an kühnen Rittern, denen das Glück übel mitgespielt hat, und die gern bereit sind, eine frisch gelandete Erbin zu kapern. Die Urheber des Komplotts stellten ein jüngst vorgekommenes berüchtigtes Beispiel auf: man hatte das Opfer schon beim Landen in Havre in Empfang genommen.

„Wir könnten,“ bemerkte ich scherzend, „Miß Walton schon auf offener See ergreifen, wenn wir das Boot benutzten, das die Briefe vom Packetfahrer abholt.“

Man entschied sich, es bei dem Bahnhof von St. Lazare bewenden zu lassen; dagegen wurde ich ersucht, noch denselben Tag ein Zimmer im Washington-Hotel mit Beschlag zu belegen, um Diejenige unter und bei der Hand zu haben, die mit Gottes Hilfe meine Schwägerin werden sollte.

Am nächsten Morgen besichtigten meine Frau und meine Schwiegermutter das Zimmer in Gesellschaft des Marquis de la Pirade.

Hier muß ich bemerken, daß Ferdinand de la Pirade sich durchaus nicht meiner Sympathie erfreut, was ihn aber nicht hindert, beständig bei uns aus- und einzugehen. Er ist ein Junggeselle, der sich nur fünfunddreißig Jahre beilegt, in Wirklichkeit aber viel mehr zählt; er war der vergnügte Gefährte meines seligen Schwiegervaters, der sich bis zu seinem Ende königlich amüsirte, wie Gott und ich weiß, denn ein Theil von Antoniens Mitgift mußte dazu verwandt werden, den Nachlaß zu ordnen.

Unter dem Vorwand, daß er sich für Herrn von Channeville ruinirt habe, während es einfach mit ihm geschah, hat er sich so vollständig des Vertrauens meiner Schwiegermutter bemächtigt, daß diese nichts ohne seinen Rath thut. Er genießt keinen schlechten Ruf im gewöhnlichen Sinne des Wortes; wenn er manchmal vergißt, was er seinem Stande schuldig ist, so ist weniger er als sein schmales Einkommen daran schuld. Die Zahl der Leute, die ihm fünf Louisdor geliehen haben, geht in's Unendliche; aber ohne an's Bezahlen zu denken, fällt es ihm nicht ein, seine Schulden zu leugnen.

Zwei Dinge erregen meine Bewunderung, ohne ihm meine Sympathien zu gewinnen: ich kenne in ganz Paris keinen eleganter gekleideten und amüsanteren Menschen. Er hat geschworen, als Junggeselle zu sterben, was übrigens keinem Menschen zu bezweifeln einfällt, denn er hat, wie man zu sagen pflegt, sein Pulver bereits verschossen. Dank dem glücklichen Zufall, der ihn bei zunehmenden Jahren schmächtiger werden ließ, ist er in seinen Bewegungen elastisch geblieben. Er reitet, läuft Schlittschuh, spielt lawn tennis, veranstaltet Wohlthätigkeitsbazare und Landpartien. Mit Recht gilt er für eine jener unwiderstehlich zur Heiterkeit fortreißenden Persönlichkeiten. Selbst sein Aeußeres trägt dazu bei, seine Häßlichkeit ist komisch und grotesk.

La Pirade that mir die Ehre, die Wahl des von mir ausgesuchten Zimmers zu bewilligen, nur das Arrangement drehte er vollständig um, indem er Möbel wegstellen ließ, gepolsterte Lehnstühle durch Schaukelstühle ersetzte und Vasen von allen nur möglichen Formen aufstellte, in die sich am Morgen von Ediths Ankunft eine Fluth von Rosen — selbstverständlich auf meine Kosten—ergoß.

Als der Schnellzug in den Bahnhof von St. Lazare einfuhr, befanden meine Frau und ich uns bereits dort, Jeder ein Exemplar des „Figaro“ in der Luft schwenkend, als ob es uns darum zu thun sei, möglichst viele Zeitungen abzusetzen. Eine schlanke, junge Dame, nicht hübsch, aber anmuthig und außerordentlich chic, kam ohne Zögern auf uns zu, reichte uns die Hand und erkundigte sich in sehr reinem Französisch nach unserem Befinden; man hätte denken können, daß wir uns Tags zuvor getrennt hätten. Dann erbot sie sich, uns zu folgen, indem sie ihrer Zofe auftrug, für die Gepäckrevision durch die Zollbeamten zu sorgen. Aber das Kammerkätzchen verstand die Sprache Racines so wenig wie er selber, wenn er heute nochmals zur Welt käme.

„You stupid thing, how provoking!“ (Du dummes Ding, wie unangenehm!) sagte die Amerikanerin, mit dem Fuße stampfend.

Plötzlich tauchte, wie von der Vorsehung geschickt, wie vom Himmel gefallen, La Pirade neben uns auf. Mir die Hand drücken, indem er sich stellte, als ob unsere Begegnung zufällig sei, meine Frau begrüßen und fragen, was uns hierher führe, und sich Miß Walton vorstellen lassen, war für ihn das Werk eines Augenblickes. Und dieser Spitzbube verstand englisch! Ueber unsere Verlegenheit verständigt, sagte er: „Ich erwarte einen Freund, der wahrscheinlich den Zug versäumt hat; gestatten Sie, meine Gnädigste, daß ich Ihrem Mädchen behilflich bin, und ruhen Sie sich einstweilen im Hotel aus; wo steigen Sie eigentlich ab?“

Während die Damen voran gingen, flüsterte er mir zu: „Frau v. Channeville hat mich zum Rekognosziren herbefohlen. Teufel, sie bekommt eine reizende Schwiegertochter!“

Wir waren übereingekommen, daß Miß Walton Abends bei uns diniren sollte, einfach zu Dreien. Aber sie war so gerührt von der Zuvorkommenheit des Marquis, so von dem Wunsche beseelt, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, daß uns nichts übrig blieb, als La Pirade zu bitten, das Quartett voll zu machen. Zugeben muß ich, daß die eben Gelandete nicht aus dem Lachen herauskam und die Gerechtigkeitsliebe zwingt mich, anzuerkennen, daß der Schmarotzer sich als feiner Diplomat bewährte. Er gab rührende Episoden aus der Kindheit und Jugend Jeromes, den er, wie er sagte, hatte aus dem Ei kriechen sehen, zum Besten. Ein sentimentales Pensionsfräulein hätte die ganze Nacht von dem schneidigen Offizier geträumt, aber Edith war nichts weniger als sentimental. Als wir am anderen Morgen bei ihr im Hotel das Frühstück einnahmen, war keine Spur von Schlaflosigkeit auf ihrem von Gesundheit strotzenden Gesicht wahrzunehmen. Es versteht sich von selbst, daß La Pirade auch geladen war. Auf eine einzige, von Ferdinand hingeworfene englische Bemerkung hin sprach die junge Amerikanerin den Wunsch aus, noch am selben Tage meiner Schwiegermutter vorgestellt zu werden. Ich begriff, daß La Pirade ihr diese Idee eingegeben hatte. Welch' unschätzbarer Freund!

* * *

Die verhängnißvollen Folgen der Nachbarschaft von Hotel Washington ließen nicht auf sich warten. Befand sich Edith nicht bei uns, so war sie mit meiner Frau, die in Jeromes Interesse ihre unzertrennliche Freundin geworden war, unterwegs. Persönlich hatte ich mich nicht zu beklagen, da Ferdinand de la Pirade regelmäßig Kavalierdienste dabei versah; ich weiß nicht, wie dieser Mensch es anstellt, stets Eintrittskarten für Theater, Konzerte, Gemäldesammlungen, kurz für Alles, was als sehenswerth angesehen wird, in der Tasche zu haben.

Bei jeder geringfügigen Gelegenheit war die junge Ausländerin unser Gast an der Mittagstafel, und meine Frau erklärte mir sehr ernst, man könne einer Erbin aus dem Millionenlande nicht zumuthen, mit einfacher Kost vorlieb zu nehmen, namentlich wenn es sich darum handle, den Goldfisch für die Familie zu angeln. Bei der Durchsicht unserer Wirthschaftsbücher hätte man freilich glauben müssen, eine Erbschaft, nicht eine Erbin wäre aus Amerika zu uns herübergekommen.

Die Begegnung fand statt. Jerome v. Channeville schneite eines schönen Tages in Galauniform, wie zufällig, zur Dinerstunde bei uns herein. Die Uniform war die Idee meiner Schwiegermutter, die ihren Sohn in der kriegerischen Ausrüstung besonders verführerisch fand. Daß der Eindruck auf Miß Walton kein zündender war, konnte man leicht beobachten; freimüthig — wie jedes enfant terrible— setzte sie uns auseinander, daß der Militärstand, wenigstens die niederen Grade, sich in ihrem Lande keines besonderen Ansehens zu erfreuen hätten. Jedenfalls war die übertrieben gemessene Haltung, mit der der junge Offizier Ediths Fingerspitzen an seine Lippen führte, eher dazu angethan, jedes aufkeimende Gefühl in ihr zu ersticken. Die Unterhaltung stockte bedenklich, und zum ersten Male erlebte ich eine Viertelstunde, in der Ediths Lachen nicht wie sonst ertönte. Mit Entsetzen richteten sich ihre Augen auf Jeromes Glas, das klares Wasser enthielt; bei uns wurde zu den Mahlzeiten nach amerikanischer Gewohnheit nur noch Champagner getrunken.

Weil ich Jerome als vortrefflichen Klavierspieler kannte, lenkte ich die Unterhaltung auf die Musik; aber der Unglückliche vermaß sich, eine Bemerkung fallen zu lassen, die Wagners Vollkommenheit in Frage stellte. Parade, der natürlich in unserem Kreise nicht fehlte, beeilte sich, diesen unerhörten Frevel zu sühnen, indem er den Meister von Baireuth für den einzigen Komponisten seit Erschaffung der Welt erklärte, der die Kunst der Instrumentation vollendet handhabe.

Da ich ihn als durchaus unfähig kannte, ein Cello von einer Posaune zu unterscheiden, war ich darauf gefaßt, daß mein Schwager seinen Widersacher erfolgreich bekämpfen und besiegen würde; aber Channeville zeigte sich auch hier musterhaft erzogen. Er begnügte sich, die Augen zum Himmel aufzuschlagen, während Miß Walton die ihrigen mit neu entfachter Sympathie auf den neu entdeckten Wagnerschwärmer richtete.

Der Feldzug gegen Ediths Herz hatte also wenig erfolgreich begonnen; wenn die Artillerie auch nicht gerade unterlegen war, so hatte sie doch in keinem Falle viele Verheerungen angerichtet. Wir hatten jedoch die Freude, wahrzunehmen, daß Jerome bei seiner zweiten Begegnung, am nächstfolgenden Sonntag, glücklicher war. Mein Schwager konnte sich einer lebhaften Bewunderung für die junge Amerikanerin nicht erwehren; das suchte er keineswegs zu verbergen, und Edith ihrerseits wies sie nicht zurück, um so mehr, als er wirklich ein hübscher Junge war. Je mehr er aber in Verzückung gerieth, desto ehrerbietiger wurde er, und seine Huldigungen glichen gefrorenen Süßigkeiten. Mit vielem Anstand und Geschick versuchte Edith das reizvolle Spiel versteckter Liebeständelei, aber Jerome verstand sich auf diesen Wink nicht, und anstatt in einer lauschigen Ecke, die der in diesen Dingen erfahrene Marquis mit Hilfe eines Ofenschirms und einer Palme arrangirt hatte, harmlos und unbeobachtet zu scherzen, schmachtete er mit sehnsüchtigen Blicken vor Aller Augen.

La Pirade selbst machte mehr als einmal davon Gebrauch, während Jerome in seiner Garnison zurückgehalten war; da er diese Anlässe immer wahrnahm, um englisch zu sprechen, konnten wir nicht beurtheilen, wie die Unterhaltung sich fortspann. Aus den Ausbrüchen herzlichen Lachens war aber zu entnehmen, daß die junge Amerikanerin sich vortrefflich amüsirte.

Edith hatte eine einfache Natürlichkeit, die gewisse Verkehrtheiten ihrer Erziehung und ihres Geschmackes entschuldigte.

So erinnere ich mich eines Zwischenfalles, der vermuthlich von gewissen Personen strenger beurtheilt wurde als von mir; ich muß gestehen, daß ich mich ungemein darüber belustigte.

Wir standen von Tisch auf, bei mir selbstverständlich; Jerome ebenso wie meine Schwiegermutter und La Pirade waren zugegen. Ich weiß nicht mehr, auf Grund welchen Scherzes Letzterer und mein Schwager ihre Brieftaschen der jungen Amerikanerin einhändigten. Auf der von Jerome sah man nur die Anfangsbuchstaben J. C., denn obgleich die Familie von ausgezeichnetem alten Adel war, führte sie doch kein Wappen. Auf dem Notizbuch des Anderen hingegen machte sich eine Krone breit, die hinreichend groß war, um als Serviettenring zu dienen, und die nicht verfehlte, Miß Waltons Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da in der freien Republik solche Firlefanzereien wenig gekannt sind. Edith bewunderte die Eleganz des heraldischen Attributs und seine vortreffliche Wirkung, denn La Pirade, den sein Erfolg berauschte, wies noch mehr vor; er versteht sich auf solche Dinge, und so sahen wir der Reihe nach Portemonnaie, Uhr, Hutfutter, Manschettenknöpfe und Stockknauf. Bei jeder neuen Krone stieß Miß Walton einen neuen Schrei der Bewunderung aus, während die Augenbrauen von Frau v. Channeville sich immer mehr zusammenzogen. Zum ersten Mal sah ich nicht ohne Genugthuung meine Schwiegermutter wirklich wüthend über ihren Günstling; vielleicht beutete er seine Bekanntschaft wirklich mehr aus, als es dem Interesse Jeromes vortheilhaft war.

Als Edith die verhängnißvolle Veränderung in den Zügen der alten Lady wahrnahm, glaubte sie, ihr allzu plebejischer Enthusiasmus nur sei schuld daran: „Sie müssen mich entschuldigen,“ sagte sie anmuthig, „an freiherrliche Kronen bin ich nicht gewöhnt.“

„So geht es eben den La Pirades auch,“ sagte meine Schwiegermutter in geringschätzigem Ton; „deshalb mißbrauchen sie diese Verzierung.“ Hier sei eingeschaltet, daß der erste La Pirade den Marquistitel und Namen im Jahre 1829 in der Person von Ferdinands Großvater erhalten hat, was sein Enkel gern vergessen möchte.

Unser Marquis antwortete nichts, da er nichts zu antworten hatte; aber ich sah es seinen Augen an, daß er diese seiner Eigenliebe zugefügte Kränkung nicht so bald vergessen würde. Der Abend verlief etwas frostig; von da an sahen wir den gekrönten Mann viel seltener, ohne daß wir geradezu entzweit waren. Was Miß Walton anlangte, so fing sie an, Paris in und auswendig zu kennen, und beanspruchte die Begleitung meiner Frau nicht mehr wie früher.

Mittlerweile war es Mitte Juni geworden; mein Schwager hatte Urlaub und nutzte ihn auf's Beste aus, seine Eroberung siegreich zu Ende zu führen; Frau v. Channeville war nicht unzufrieden.

„Jerome macht Fortschritte,“ sagte sie oft; „von jetzt ab bleibt nur noch die Gelegenheit abzuwarten, sich zu erklären.“ Ich war hinsichtlich dieser Fortschritte nicht derselben Meinung; freilich machte er welche, aber im entgegengesetzten Sinne; ich will damit sagen, daß seine Verehrung für Edith sich zu einer wahren Anbetung steigerte. Daß er das Muster aller Liebhaber für eine junge Französin im Geschmack Mussets abgegeben hätte, unterlag keinem Zweifel, nur war es fraglich, ob er ebenso das Ideal einer Amerikanerin, die den Einflüssen Edisons ihre Erziehung verdankte, sein könne.

Ich verfehlte nicht, meine Befürchtungen Frau von Channeville gegenüber laut werden zu lassen.

„Mein Sohn, Sie sprechen wie ein Mann, folglich wie Jemand, der sich nicht auf Gefühle versteht. Ich gebe zu, daß Miß Waltons Landsleute wenig mit Gefühlen zu thun haben, dennoch ist sie viel zu sehr Weib, um nicht durch die Tiefe einer aufrichtigen, ihr entgegengebrachten Neigung gerührt zu werden, wenn sie einer solchen auf ihrem Wege begegnet.“

Bei diesen Worten fiel ich ein: „Sie glauben, man kenne in Amerika keine Gefühle? Sie irren, man kennt sie, nur geht man energischer vor; unser Artillerist braucht zu lange Zeit, seine Batterien aufzustellen; wir müßten schon einzelne Kanonenschüsse gehört haben.“

Frau von Channeville erörterte jetzt den Punkt der näher rückenden Abreise und beklagte sich über die Jerome fehlende „Gelegenheit.“

„Unsere Ansichten gehen auch hier auseinander,“ erwiderte ich; „was gehört denn dazu? Erst gestern schickte ich sie auf den Eiffelthurm. Muß es denn eine Wasserfahrt sein, bei der Miß Walton in Gefahr geräth, zu ertrinken, und in den Armen Ihres Sohnes ohnmächtig, aber gerettet an's Ufer kommt?“ Meine Schwiegermutter verabscheute meinen Spott und räumte gewöhnlich beim ersten Anlauf mit verächtlichem Achselzucken das Feld; diesmal begnügte sie sich, mit einer gewissen Gereiztheit zu antworten: „Vielleicht würden Sie sich entschließen, ein Tänzchen für das junge Mädchen zu arrangiren, sie hat uns mehrmals gesagt, daß sie leidenschaftlich gern tanzt, und Sie wissen, daß es wenige Walzertänzer wie Jerome gibt. Sie würden es thun, wenn Sie wirkliches Interesse an Ihrem Schwager hätten.“

Ein Seufzer, bedeutungsvolles Kopfnicken und zum Himmel emporgeschlagene Augen vollendeten den Satz. Ohne Mühe errieth ich, daß man mich beschuldigte, ein unverbesserlicher Egoist zu sein. Oh, über die Hilfsmittel einer Schwiegermutter!

Mit unterdrückter Entrüstung erwiderte ich: „Wohlan, Sie sollen ein Tänzchen haben, sonst müßte ich mich darauf gefaßt machen, bis an's Ende meiner Tage zu hören, daß ich es war, der Ihren Sohn verhinderte, seine Amerikanerin zu heirathen, wenn sie zufällig von seiner Neigung nicht gerührt werden sollte.“

Man trieb die Nachgiebigkeit so weit, es mir zu überlassen, den Tag festzusetzen, dann schien alles um mich in trügerische Ruhe versenkt, bis ich eines Morgens durch die zufällige Eröffnung eines umfangreichen Packetes, das lithographirte Einladungskarten enthielt, aufgerüttelt wurde. „Was sollte das?“

Frau von Channeville war zugegen, ignorirte aber meinen Schreck und sagte, ohne ihrer Tochter Zeit zum Antworten zu lassen: „Hoffentlich haben Sie nicht vergessen, daß Sie eine Abendgesellschaft geben; der Lithograph schickt soeben die Karten.“

„Vor allen Dingen,“ sagte ich, mich auf einen harten Strauß gefaßt machend, „war nur von einem Tänzchen die Rede, nicht von einer Abendgesellschaft. Unsere Gäste werden zum Mindesten auf ein Souper mit zwanzig Musikanten und einer werthvollen Schmucksachenvertheilung beim Kotillon rechnen, wenn Sie ihnen Karten in diesem Stil schicken.“

„Mein Gott, was für ein Pedant!“ sagte meine Schwiegermutter mit zuckersüßem Lächeln, „so regen Sie sich doch nicht auf! Ein Klavier und zwei Geigen, einige Erfrischungen, kleine Boukets für die Tänzerinnen, das ist Alles, was man von Ihnen verlangt, nicht wahr, Antonie? Möchtest Du es Deinem Gatten nicht wiederholen?“

„Wirklich, das ist Alles, was man von Dir verlangt,“ erwiderte Antonie wie ein Echo, „übrigens reist Miß Walton am Morgen nach der Gesellschaft ab; sie war soeben hier, um es mir mitzutheilen.“

Meine Frau täuschte sich nicht, wenn sie annahm, mich mit dieser Nachricht beschwichtigen zu können. Miß Waltons Abreise hieß wieder Ruhe in unser Dasein und Gleichgewicht in unser Budget bringen.

„Gut,“ sagte ich, mich zum Weggehen anschickend, „aber rathe Jerome, diesmal seinen Vortheil wahrzunehmen, sonst müßte er als Junggeselle sterben, falls Ihr ein zweites Mal bei der Eroberung einer Amerikanerin auf mich rechnen solltet.“

Während der nächsten Tage blieb unser Haus so still, wie ich nur wünschen konnte, selbst Edith kam selten, was Jerome natürlich unglücklich machte. Wenn er sich gegen sie in seiner bescheidenen Weise beklagte, daß sie Tage lang unsichtbar bliebe, so lautete die Antwort: „Ich verliere zu viel Zeit bei Worth, dieser abscheuliche Mensch ist mit meinen Toiletten noch sehr im Rückstand, und Sie wissen, ich reise ab.“

„Leider!“ stöhnte der Artillerist mit einem Seufzer, der seine Angebetete verscheuchte, wie ein Windhauch ein Blumenblatt wegweht.

„Warum begleitest Du Miß Edith nicht zu Worth?“ fragte ich meinen Schwager eines Tages.

„Aber!“ machte meine Schwiegermutter, indem sie vor Unwillen erröthete.

„Nun, mein Gott, bei der Anprobe braucht Jerome nicht gerade zugegen zu sein,“ erklärte ich achselzuckend, „aber es gibt Wartezimmer, wo die Damen Stunden zubringen.“

„Wie gut unterrichtet Sie sind! Ich wußte gar nicht, daß auch Ihre Frau Kundin von Worth ist,“ warf Frau von Channeville boshaft dazwischen.

„Ich machte Jerome nur darauf aufmerksam,“ sagte ich kaltblütig. „Uebrigens, mein Junge, mußt Du Dich diesmal ernstlich in's Zeug legen. Vor der famosen Abendgesellschaft lade ich Dich zum Diner mit Champagner, verpasse die Gelegenheit ja nicht. Ich erwarte, daß Du wie ein richtiger Husar darauf losgehst.“

Am Morgen des verhängnißvollen Tages wurde das Haus umgedreht, man entfernte die Teppiche, bohnte die Fußböden und brachte Wagenladungen von Stühlen und Tischen. Während eine Art von Tribüne im Speisesaal aufgebaut wurde, flammten unzählige Kerzen an den Wänden auf, und seltene Pflanzen wuchsen wie mit einem Zauberschlag aus der Erde, bis zur Treppe zog sich ein wundervoller Wintergarten. Das war kein Tänzchen, das war selbst keine Abendgesellschaft mit Tanz, die ich geben sollte—das war ein glänzender Ball!

Aber was half alle schlechte Laune, jetzt, wo ich mich einer vollendeten Thatsache gegenüber befand? Meinen Hut nehmen und im Klub frühstücken, war Alles, was mir unter diesen Umständen erlaubt war. Ich verbrachte den Tag außer dem Hause und speiste mit einem Kameraden. Schließlich, da mir nichts Anderes übrig blieb, als in den Augen der Welt den Anstand zu wahren, kehrte ich gegen halb zehn Uhr zurück, um Toilette zu machen.

Ein Brief, der einige Stunden zuvor angekommen war, wartete auf mich; als ich ihn gelesen, hallten die Wände meines Zimmers von wildem, höllischem Gelächter wider, dem Ausdrucke meiner teuflischen Freude. Dann ging ich an die Beendigung meiner Toilette und wartete ungeduldiger als ein Liebhaber auf die nächste halbe Stunde. Nicht mit der ruhigen Ergebung, mit welcher der Wirth seinen Gästen entgegensieht, ging ich in meinem Kabinett auf und nieder, sondern wie der Tiger, der auf die Gazelle lauert—die Gazelle war meine Schwiegermutter.

Sie erschien endlich, geleitet von ihrem Sohne, dem unwiderstehlichen Jerome. Mit einem von ihr durchaus nicht erwarteten Lächeln bot ich meiner Schwiegermutter den Arm. Wir traten in den von Licht durchflutheten Salon, in dem sich meine Frau in prachtvoller neuer Toilette bereits befand. Ich schloß die Thür hinter uns, um in meinem Vergnügen nicht beeinträchtigt zu werden. Mit fieberhafter Spannung betrachteten mich die Zeugen dieser Szene, die wohl eine überraschende Neuigkeit ahnten.

Gegen den Kamin gelehnt, die Augen fest auf meine Schwiegermutter gerichtet, hielt ich folgende Ansprache: „Sie wissen, Madame, warum mein friedliches Dasein seit sechs Wochen gestört wurde, Sie wissen, warum an meinem Tisch wie bei Rothschild gespeist wurde, warum ich mein Geld in den ersten Restaurants ausgeben mußte. Sie wissen ferner, warum ich heute dieses Tänzchen, das mich beiläufig zweihundert Louisdor kosten wird, veranstalte? Alles, um zu verhindern, daß Miß Walton und ihre Millionen nach Amerika zurückkehren. Wohlan, Madame, freuen Sie sich, die Sache ist geglückt, wir haben unseren Zweck erreicht; aus der reizenden Amerikanerin wird eine anbetungswürdige Französin. Im nächsten Augenblick können wir sie beglückwünschen, sie schreibt mir soeben das Billet, das Sie mir gestatten zu verlesen, ehe unsere Gäste uns andere Pflichten auferlegen:

Geehrter Herr!

Sie sowohl wie die Ihren waren immer so liebenswürdig gegen mich, daß ich Sie zuerst von meiner Verlobung mit dem Marquis de la Pirade in Kenntniß setze, mit der Bitte, es Ihrer Familie mitzutheilen. Mein Bräutigam und ich bitten Sie jedoch, die Nachricht noch nicht zu verbreiten, damit wir ungestört Ihrem Balle beiwohnen können. Ihre ergebene

Edith Walton.“

Der arme Jerome war so bleich geworden, daß ich nicht umhin konnte, ihn aufrichtig zu bedauern; was meine Schwiegermutter anlangt, so blieb sie sprachlos und schachmatt zum ersten Male, seit ich das Vergnügen habe, sie zu kennen. Aber bald sah ich in ihren Augen ein kriegerisches Feuer aufblitzen, ihre Lippen bewegten sich, sie wollte sprechen, Gott weiß, was ich hören sollte.—

Das Schicksal entschied zu meinen Gunsten; zwei weiß behandschuhte Hände schoben die Portieren zurück, und die Stentorstimme des anmeldenden Dieners verkündete: „Miß Walton —der Herr Marquis de la Pirade.“